

Von Christoph Link

Wenn Missionare in Afrika etwas gegründet haben, dann vorzugsweise auf Hochebenen, wo die Nächte kühl sind und die Malaria fern ist. Etwa im Dorf Litembo auf 1700 Meter Höhe im Süden Tansanias. Dort befindet sich das Litembo-Krankenhaus, dessen Grundstein ein Benediktinerpater aus dem oberbayerischen St. Ottilien 1914 gelegt hat. Zwei Monate lang haben die Tübinger Medizinstudenten Lukas Baumert (22) und Maximilian Weber (28) dort ein Praktikum absolviert, ganz bewusst in einer abgeschiedenen Region – von der Hafenstadt Daressalam drei strapaziöse Reisetage mit der Bahn und Bussen auf holprigen Pisten entfernt.

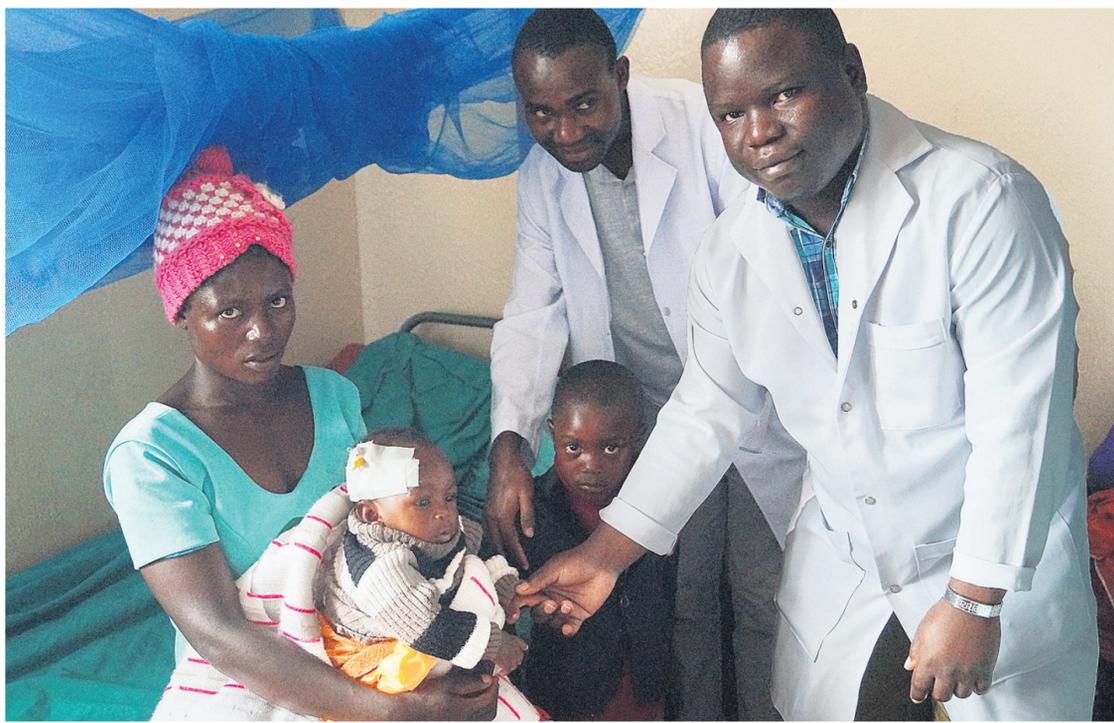
Heute sitzen Baumert und Weber in einem Hörsaal in Tübingen, klappen ihre Laptops mit den Bildergalerien auf und zoomen sich quasi zurück nach Afrika: „Die Zustände an der Klinik waren gemessen an europäischen Verhältnissen katastrophal. Aber es war faszinierend“, sagt Baumert, „mit welcher Leichtigkeit die Ärzte arbeiten, wie sie trotz begrenzter Mittel pragmatisch eine Lösung suchen, um selbst komplexe Krankheitsbilder zu therapieren.“

Die Krankheiten und Unfallverletzungen in dieser von Kaffeebauern und Fischern bewohnten Region nahe dem Malawi-See sind gravierend, das Gesundheitssystem aber äußerst limitiert: Das 300-Betten-Hospital Litembo, getragen von der katholischen Diözese Mbinga, ist zuständig für eine Region mit 500.000 Menschen, das heißt, auf 10.000 Menschen kommen sechs Betten – in Deutschland sind es 60 Betten. Auch bei der Kindersterblichkeit ist ein Vergleich aufschlussreich: Laut Unicef sterben in Tansania 43 von 1000 Kindern, bevor sie das fünfte Lebensjahr erreichen, in Deutschland sind es vier. Und über Tansanias Gesundheitssystem schreibt das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit: Trotz der wachsenden Bevölkerung seien die staatlichen Gesundheitsausgaben gesunken: „Es herrscht ein großer Mangel an Fachkräften, das Gehaltsniveau ist niedrig, die Ausstattung der Einrichtungen ist schlecht.“

Die Patienten des Litembo-Krankenhauses reisen aus 50 Kilometer Entfernung und mehr an. Es gibt vier Ärzte und ein Dutzend Ärzte im Praktikum, einige Nonnen und wenige Krankenschwestern, denn es sind die Angehörigen, die die Patienten waschen, ihnen Essen kochen und vor der Klinik kampieren. Stolz ist das Hospital auf ein Röntgengerät und ein Ultraschallgerät, aber bei den häufigen Unfällen mit Motorrädern oder den Daladala genannten Kleinbussen hilft das oft nicht weiter. „Wir sahen oft Schädel-Hirn-Traumata oder Oberschenkelhalsfrakturen bei jungen Leuten“, sagt Weber. Motorräder seien mit drei oder vier Personen beladen, sie kippten auf den rund um Litembo ungeteerten Straßen häufig um – mit schweren Verletzungen als Folge. Einen Neurochirurgen hat die Klinik nicht, bei einer Hirnblutung müsse man dann „konservativ“ behandeln, das heißt, Medikamente geben und abwarten. „Ohne fehlende moderne Bildgebung wie CT oder MRT sind den Operateuren da die Hände gebunden“, sagt Weber. Auch Verbrennungen und Vergiftungen seien an der Tagesordnung. Beim Kochen an Feuerstellen erleiden Frauen und junge Mädchen oft schlimme Brandverletzungen an Armen und Beinen. Die Vergiftungen betreffen oft Suizidenten, die Unkrautvernichtungsmittel oder Batterie-

„Es war faszinierend, mit welcher Leichtigkeit die Ärzte arbeiten, wie sie trotz begrenzter Mittel pragmatisch eine Lösung suchen, um selbst komplexe Krankheitsbilder zu therapieren.“

Lukas Baumert,
Tübinger Medizinstudent



Eine Mutter mit Kindern nach der Behandlung: Die Ärzte Freddy Mwalutende und Joseph Imani (rechts) kümmern sich um sie. Foto: Burkhard Pechtl

Das stumme Weinen in Litembo

Zwei Tübinger Medizinstudenten absolvieren ihr Praktikum in einem abgelegenen Krankenhaus in Tansania. Sie machen ermutigende Erfahrungen – zum Teil aber auch erschütternde.

säure schluckten. „Ich pumpte einmal den Magen eines Mannes aus, der hatte Parathion geschluckt – bekannt auch als E605. Den Gestank werde ich nie vergessen“, sagt Baumert.

Trotz der schönen, hügeligen Landschaft Litembo, eine Idylle ist das Leben dort nicht. Der ökonomische Druck ist bei Monatsgehältern von umgerechnet 30 Euro hoch. Allgemein ist in Tansania die psychische Belastung etwa für Homosexuelle oder Albinos enorm. Die einen gelten als Straftäter, die anderen als verhext. Bei Suiziden gebe es eine so hohe Rückfallquote, dass die Klinikleitung nun Gespräche anbiete, um innerfamiliäre Konflikte zu vermeiden, sagt Baumert.

Für Patienten, die eine Behandlung nicht bezahlen können, hat das Krankenhaus einen mit Spenden gespeisten Notfallfonds aufgelegt – aber der reicht oft nicht aus. Aus Geldnot müssen Patienten oft auf Schmerzmittel verzichten. Erstaunlich war für die beiden Studenten das Verständnis von Schmerz erleben und -verhalten. Frauen während der Geburt weinen und schreien nicht, stumm laufen ihnen die Tränen über die Wangen. „Ein erschütterndes Erlebnis war für mich die Schilddrüsen-OP an einem Fünfjährigen. Präoperativ rannen dem Kind vor Schmerzen die Tränen über das Gesicht, aber es sagte nichts“, berichtet Maximilian Weber. Der Chefarzt Freddy Mwalutende sagt in einer Audiobotenschaft: „Dies ist eine sehr abgelegene Gegend, und die Menschen sind arm.“ Da sei es schwierig, zwischen den Kosten für Medikamente und Behandlung sowie dem ökonomischen Status der Patienten eine Balance zu finden. Spenden komme da eine große

Bedeutung zu, auch die Unterstützung mit gebrauchtem Medizingerät sei sinnvoll.

Ein stabiler Partner für das Litembo-Hospital ist die Diözese Würzburg, die Spenden annimmt und nach Litembo weitergibt. Man unterstütze neben der Klinik auch Landwirtschafts- und Frauenprojekte, sagt der Afrika-referent der Diözese, Burkhard Pechtl. Besonders gefragt sei eine „mobile Klinik“, die gelegentlich von Litembo aus mit Ärzten und Krankenschwestern die entlegensten Weiler anfährt. Bei schwierigen Fällen müsse man die Patienten bitten, ins Hospital zu kommen, sagt Pechtl. Das Problem für die Menschen sei nicht der stundenlange Anfahrtsweg, sondern die Organisation und Bezahlung eines Transports.

So weit entfernt die Medizinwelt von Litembo auch sein mag von Europa – sie hat einen starken Eindruck bei den Besuchern aus Tübingen hinterlassen: Wie die tansanischen Ärzte ohne bildgebende Verfahren

arbeiten – in der Geburtshilfe hantieren sie mit einem hölzernen Hörgerät – und wie sie dennoch „spontan richtig handeln“ aufgrund ihres Wissens und ihrer Erfahrung, so Weber, das habe ihn erstaunt. Und dann war da dieser interdisziplinäre Ansatz, aus der Not geboren: Der Gynäkologe in Litembo ist gleichzeitig „für den Bauch“ zuständig, der Zahnarzt ist Psychiater, jeden Morgen gibt es eine Fallkonferenz. Die Medizinstudenten haben in Litembo im Doctore's House gewohnt, und man sagte ihnen, sie dürften „machen, was sie sich zutrauen“. In einem Fall immerhin konnten die Deutschen auch Wissen transferieren: Einer Frau musste der Arm amputiert werden, ihr Mann hatte sie mit einer Axt geschlagen. „Sie kam zu spät, der Arm war nicht mehr zu retten“, berichtet Weber. Nach der Amputation verknöterte der Chirurg die Blutgefäße mit Fäden – ein altertümliches Verfahren, und da stießen die Studenten ein Gespräch über verschiedene Näharten sowie das in Deutschland übliche Clippen und Löten von Blutgefäßen an.

Baumert und Weber sahen eine Vielzahl von hierzulande seltenen Krankheitsbildern – offene Tuberkulose, Aids im Endstadium – und hörten von etlichen ihnen unbekanntem bakteriellen Infektionen oder Parasiten. Bei einem Ausflug zum Malawi-See hatten sie die Warnung vor dem Schwimmen im See beachtet, denn dort kann die Bilharziose – ein Parasit, der sich durch die Haut bohrt – auftreten. „Aber unser Einbaum ist dreimal gekentert, wir wurden komplett nass.“ Der Bilharziose-Test stoch noch aus. Egal wie er ausfällt, eine erneute Reise nach Litembo ist geplant. Die herzliche Aufnahme der Menschen dort habe sie begeistert, sagen Baumert und Weber. Sie wollen um Spenden werben, ein weiteres Ultraschallgerät und Patientenüberwachungsmonitore haben sie schon organisiert: „Die müssen wir nur noch nach Litembo verfrachten.“



Maximilian Weber, Chefarzt Freddy Mwalutende, Lukas Baumert (von links) und Apothekerin Theofrida Nchimbi bei der Übergabe von gespendetem Material. Foto: Maximilian Weber

AfD-Mann firmiert als Anwalt in Oberschwaben

Wie Europa-Spitzenkandidat Maximilian Krahn zu einem Kanzleisitz im fernen Biberach kommt – dank dem Sohn eines Prominenten.

Von Andreas Müller

Das Bundesweite Amtliche Anwaltsverzeichnis gehört vermutlich nicht zu den Onlineangeboten fürs breite Publikum. Doch in Biberach an der Riss gibt es neuerdings Bürger, die die Seite in gewissen Abständen immer wieder aufrufen. Per Suchfunktion überprüfen sie, ob ein bestimmter Anwalt seinen Kanzleisitz weiterhin in der oberschwäbischen Kreisstadt hat. Und siehe da: „Krahn, MBA, Maximilian Dr. jur.“ ist nach wie vor bei der Solutio Schneider Rechtsanwalts-gesellschaft am örtlichen Zeppelinring verzeichnet.

Maximilian Krahn? Der Mann ist heute weniger als Jurist bekannt denn als Politiker. Seit 2019 sitzt er für die AfD im Europäischen Parlament, als Spitzenkandidat soll er sie nächstes Jahr in die Europawahl führen. In der Partei zählt der 46-Jährige zum rechten Flügel, immer wieder fällt er mit provokanten Äußerungen auf. Was aber hat den ge-

bürtigen Sachsen, der länger in Dresden als Anwalt praktizierte, ins sechs Autostunden entfernte Biberach verschlagen?

Das fragten sich Leser der „Schwäbischen Zeitung“, die den Eintrag im Anwaltsverzeichnis entdeckt hatten. Sie wandten sich an die Lokalzeitung, die die Hintergründe recherchierte und veröffentlichte. Ergebnis: Der Kanzleichef Armin Schneider (Jahrgang 1977) sei ein langjähriger beruflicher Bekannter von Krahn. Dieser bearbeite in Biberach keine Mandate (und sei vermutlich noch nie dort gewesen), sondern halte lediglich seine anwaltliche Zulassung über die Kanzlei. Was Krahn politisch mache, müsse er selbst wissen, wurde Schneider wiedergegeben; das wolle er nicht bewerten.

In Biberach wurde die Verbindung mit Verwunderung registriert. Einst war Armin Schneider dort in der CDU-Mittelstandsvereinigung engagiert, ganz auf der Linie seines prominenten Vaters: des früheren Landrats, CDU-Landtagsabgeordneten und 2024 aus-

scheidenden Sparkassenpräsidenten Peter Schneider, der in Oberschwaben immer noch hoch angesehen ist. Nun half der Sohn einem abtrünnigen ehemaligen Christdemokraten bei der AfD, jener Partei, zu der die Union regelmäßig eine „Brandmauer“ reklamiert? Das fanden manche etwas seltsam.

Auch bundesweit gab es Schlagzeilen um den gemeinsamen Kanzleisitz. Ob das alles seine Richtigkeit habe, wurde prognostiziert, werde wohl die Rechtsanwaltskammer in Tübingen prüfen. Inzwischen hat sie das getan, mit dem Befund, es habe „keine Beanstandungen und erst recht keine Feststellung irgendeines Fehlverhaltens“ gegeben. So richtet es ein Kölner Medienanwalt aus, von dem Armin Schneider Presseanfragen beantwortet lässt. Krahn sei zwar über die Biberacher Kanzlei eingetragen, aber nicht in die tägliche Arbeit eingebunden und nehme keine neuen Mandate an. Gemäß den berufsrechtlichen Vorgaben würden Post und Mails an

ihn weitergeleitet, Anrufe durchgestellt und Rückrufnotizen übermittelt. Das sei alles.

Auf das politische Parkett – allerdings weniger glattes – hat sich inzwischen auch der jüngere Schneider-Sohn Roman (Jahrgang 1988) begeben, wie Vater und Bruder Jurist. Bisher war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Juristischen Fakultät der Universität Tübingen tätig. Dort promovierte er über ein komplexes Thema aus dem Urheberrecht: „Strafrechtlicher Bildnisschutz in modernen Darstellungsszenarien“.

Neuerdings arbeitet er bei der CDU-Fraktion im Landtag, als persönlicher Referent für den Vorsitzenden Manuel Hagel. Die Position war frei geworden, nachdem der Büroleiter in Oberschwaben zum Bürgermeister gewählt worden war und die bisherige Referentin aufrückte. In seiner Abgrenzung zur AfD lässt sich Hagel kaum übertreffen: Mit den Rechten, predigt er, habe die CDU nichts, aber auch gar nichts gemein.



Offen rechts: Maximilian Krahn. Foto: dpa/Carsten Koall

Schuldenbremse nicht verbiegen

Über eine Reform nachzudenken wäre sinnvoll – aber nur, um Investitionen in die Zukunft zu erleichtern.

Von Armin Käfer

Wer Politik mit bloßem Geldausgeben verwechselt, muss die Schuldenbremse für einen lästigen Hemmschuh halten. Es liegt aber nicht nur an der Schuldenbremse, dass die Bahn verlottert ist und die Bundeswehr nur bedingt verteidigungsfähig, dass es bei der Ausstattung vieler Schulen hapert und ein lückenhaftes Stromnetz die Energiewende bremst. In Deutschland gibt der Staat nicht zu wenig Geld aus – oft aber für fragwürdige Zwecke.

Mit Fürsorgepolitik allein kann eine Industrienation nicht bestehen. Dennoch haben Baden-Württembergs Finanzminister Danyal Bayaz und sein Berliner Kollege recht, wenn sie eine Kommission vorschlagen, die sich über eine Reform der Schuldenbremse Gedanken macht. Es könnte sinnvoll sein, die Bremse zumindest insoweit zu lockern, dass Zukunftsinvestitionen nicht blockiert werden. Dabei ist vieles unklar: schon die Frage, was zu den Investitionen zu rechnen ist. Ein Tabu muss zudem gelten: Der Geldhahn braucht nicht weiter aufgedreht zu werden, bloß um Steuermittel zu konsumieren. Das hilft vor allem den Nutznießern, womöglich Politikern, die solches propagieren, dem Staat aber nicht.

Lebensbedrohlich

In der FDP werden die Mitglieder zur Ampel befragt. Sprengt die Partei jetzt die Koalition, wäre das ihr Tod.

Von Tobias Peter

Eine Lawine beginnt immer damit, dass eine kleine Menge Schnee zu rutschen beginnt. Es klingt verrückt, aber die Satzung der FDP setzt für eine Mitgliederbefragung eine Hürde von gerade einmal 500 Unterschriften. Das Votum der Mitglieder ist zwar für die Parteispitze formal nicht bindend. Dennoch ist klar: Wenn sich eine Mehrheit für einen Ausstieg der FDP aus der Ampel ausspricht, bräuchte das den Parteichef Christian Lindner in größte Nöte. Bei vielen FDP-Mitgliedern hat sich, gerade während der langen Debatte über das Heizungsgesetz, Wut aufgestaut. Das ist die emotionale Seite. Gefühle sind gelegentlich stärker, als es Parteichefs lieb sein kann.

Rational spricht alles dafür, dass die FDP-Mitglieder gegen ein Ende der Ampel stimmen. Die Wähler würden es bestrafen, wenn die FDP feige aus der Verantwortung fliehen sollte. Die Umfragewerte der FDP sind in Zeiten der Ampel fraglos mies. Nur: Sollten die Mitglieder jetzt Lindner desavouieren und die FDP die Regierung sprengen, wäre das der sichere Tod für die Partei. „Opposition ist Mist“, hat der frühere SPD-Chef Franz Müntefering einst treffend gesagt. Für außerparlamentarische Opposition gilt das erst recht.

Unten Rechts

Taschengeld

Der Finanzminister wird zum Erziehungsberechtigten des Kabinetts.

Von Martin Gerstner

In Berlin entbrennt eine neue Taschengelddebatte. Erziehungsexperten raten dem Finanzminister dazu, den Bettleiern der Minister nicht nachzugeben. Nur so lernen sie, mit ihrem Geld auszukommen. Aber auch die Erziehungsberechtigten müssten ihr Budget offenlegen. Wenn Erwachsene nur knapp über die Runden kämen, sollten auch die Wünsche der Kinder oder Kabinettskollegen zurückstehen. Pädagogisch nutzlos sei es aber, bei renitentem Verhalten im Kabinettsrat das Taschengeld ganz zu streichen. Das zementiere nur ein Machtverhältnis. Christian Lindner wirkt wegen der hässlichen Szenen in seinem Büro zermürbt. Das halbe Kabinettsrat habe sich schreiend auf dem Boden gewälzt, ihn kriecherisch umschmeichelt oder mit Brokkoli beworfen. Viele hatten ihr Taschengeld bereits dreimal ausgegeben und Schattenhaushalte angelegt, die sie jetzt nicht mehr finden. Ihr Verlangen nach Spielzeugpanzern, Autobahnen oder Bahnhöfen sei unstillbar. Dazuverdienen aber wolle keiner etwas. Seine Taschengeldpädagogik sei dagegen geprägt von Konsequenz und Liebe. Das Finanzministerium wird zu einem Leuchtturm der Pädagogik.